

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 57 (1974)
Heft: 4

Artikel: Gibt es eine jüdische Rasse?
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Richtung. Die Austritte seien in erster Linie vorurteilsbedingt, und im Grunde fehle bei diesen Leuten die emotionale Bindung an die Kirche. Als Ursache für diese emotionale Bindung müsse der passive Eintritt (Taufe) in die Kirche angesehen werden. Im Verlaufe der menschlichen Entwicklung unterbleibe dann die Entwicklung der inneren Wirklichkeit und des religiösen Bewusstseins.

Herr Burch glaubt, dass der Fragenkomplex in Zukunft heftiger diskutiert werden wird und dass eine Volkskirche unreal sei. Herr Dr. Streuli als ein um die Kirche besorgerter empfindet die Anzahl Austritte lediglich als Spitze des Eisberges. Für ihn ist die Kirche zu weit links abgerutscht, das Volk jedoch nach rechts. Deshalb würden nun auch die bürgerlichen Leute langsam den Auszug aus der Kirche beginnen. Es bestehe eine wachsende Kluft zwischen Kirche und Volk! Die Ausführungen von Herrn Dr. Streuli wurden im Verlaufe der Tagung mehrfach kritisiert. Herr Van Gent, ein aus Holland eingewandertes, reformiertes Kirchenmitglied, sprach für eine Familie, die den Austritt erwägt. Er selber bezeichnet sich und seine Familie immer noch als stark gläubige Christen. Der Kirchenaustritt werde jedoch darum erwogen, weil man an der Unmöglichkeit einer menschlichen Kommunikation innerhalb der Kirche scheitere. Zwischen Kirche und Volk herrsche keine rechte Beziehung, weshalb der hohe Steuerbetrag einer besseren Verwendung zukommen sollte. Er ist der Ansicht, dass Qualität vor Quantität kommt und dass deshalb eine Kirche sich nicht unbedingt auf die Masse des Volkes berufen müsse.

In der darauf folgenden allgemeinen Diskussion wurde unter anderem von Herrn Gent festgehalten, dass eine «schweigende» Kirche im Prinzip ebenfalls Stellung bezogen hat! Ebenso wurde festgehalten, dass die Kirche nicht staatserhaltend sein soll. Trotzdem sei es auffallend, dass dem Desinteresse an der Kirche parallel das Desinteresse am Staat sichtbar werde. Einer der Teilnehmer war ausgetreten und später wieder in die Kirche eingetreten, da er so mehr Wirkungsmöglichkeiten für sein soziales Engagement fand. Es würde zu weit führen, detailliert auf die Diskussion zurückzukommen. Ich möchte lediglich die diversen Endstellungen nah-

men der verschiedenen Vertreter kurz weitergeben. Frau Dr. Bührig stellte unter anderem fest, dass von vielen die Kirche als realitätswidrig und drohend erlebt wird. Demgegenüber steht der Wunsch nach Geborgenheit innerhalb einer Kirche, die als überzeitliches Bild sozial-gesellschaftlich allumfassend sei. Interessanterweise wird dieser Wunsch offensichtlich auch von Atheisten geteilt (siehe Barz, Selbsterfahrung). Gerade die Traumanalysen zeigen die Zwiespältigkeiten der Kirche als Geborgenheit bietendes und zugleich realitätswidrig. Herr Dr. Keller stimmte — wenn auch aus etwas anderer Sicht — diesen Schlussfolgerungen im Prinzip zu.

Er besprach in erster Linie die Studie von Herrn Prof. Schmidtchen (Zwischen Kirche und Gesellschaft). Deutlich wird die fehlende Uebereinstimmung zwischen Erwartung (Theorie) und Praxis herausgestrichen. Die Kirche muss sich deshalb in Zukunft mehr Gedanken machen, wie sie diese Forderung nach Uebereinstimmung besser erfüllen will. Ebenfalls wird deutlich im Verlaufe der Tagung herausgestrichen, dass mit Abstand die Mehrheit der Kirchenaustritte in Europa aus finanziellen Gründen (Kirchensteuer) erfolgen. Austritte aus weltanschaulichen Gründen stellen eine kleine Minderheit dar.

Schluss folgt

A. Anderes

Gibt es eine jüdische Rasse?

Um es gleich vorwegzunehmen: Eine «Jüdische Rasse» existiert bloss in der Phantasie der jüdischen Nationalisten und ihrer «antisemitischen» Widersacher. Es gibt nur eine Menschenrasse, aber mannigfaltige Variationen der Gattung «Mensch», da es heute selbst unter primitiven Menschengruppen kaum mehr unvermischtne Individuen gibt. Damit fällt auch der Anspruch jeglicher Gruppe fort, von irgendwelchen Ahnen herzustammen. Juden im Westen — die sich scharf von solchen in Asien oder Afrika unterscheiden — sind ebenso wenig «Semiten», wie die heutigen Franzosen Gallier (oder die in der Normandie Abkömmlinge der skandinavischen Normannen) sind. Hier handelt es sich lediglich um Sprachgruppen¹⁾ und wenn Sprache und Kultur sich gewandelt haben, hat sich auch der Mensch. Varianten gibt es in jeder Familie, und man kann nicht zum Beispiel blonden und dunkelhaarigen Typen darin als verschiedene «Rassen» bezeichnen.

Gemäss den archäologischen Unterlagen waren die ersten Besiedler Palästinas neolithische Gruppen, die man Natufier nennt; sie wohnten in Höhlen und kamen von der Stufe der Wildheit in die der Barbarei. Die ersten Semiten siedelten in Ugarit (Ras-Shamara in Syrien) im Bronzezeitalter (etwa 15. Jahrhundert); ihre religiösen Legenden wurden von den Verfassern des Alten Testaments ausgiebig plagiarisiert und nach der Rückkehr aus der Babylonischen Ge-

fangenschaft von Esra und Nechemja auf monotheistisch umgearbeitet.²⁾ Die Assyro-Babylonier hatten eine feste Politik, besiegte Völkerschaften umzusiedeln, um einer nationalistischen Aufstandsgefahr vorzubeugen. So wurden die hebräischen Stämme — die als ethnische Gemeinschaft nie in Aegypten waren, die Auszugslegende ist eine fromme Mär — ausgesiedelt und in Palästina wurden andere Völkerschaften angesiedelt, mit denen die Zurückgebliebenen wie die Rückkehrer Mischehen und Kulturaustausch eingingen.

In Marisia (Judäa) hat man Gräber gefunden, die in den Kalkstein für Führer einer Sidonischen (also phönizischen) Handelsgemeinschaft gehauen worden waren, mit denen die Einheimischen besonders in der Hellenistischen Zeit Heirats- und Kulturaustausch hatten. Verschiedene indo-iranische Völkerschaften — wie die Hethiter, Philister und Amoriter (die erstgenannten nur unter «arischer» Oberschicht) — waren ständig mit den Hebräern in Kontakt, und Jerusalem (das Woro-Worusmi der Tell el-Amarna-briefe bzw. der Karier Anatoliens) war eine Gründung der vor-hethitischen Chatti und Amoriter. Die Eroberung Palästinas durch die Araber erfolgte erst in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts; somit können sich weder Juden noch Araber als die Ureinwohner des Landes ausgeben.

Nahes Beieinanderleben schafft die Gelegenheit für Vermischung (friedlich wie kriegerisch) und entspre-

chende Verbote wurden erlassen, als es bereits zu spät war und nicht «rassische», sondern religiöse Gesichtspunkte massgebend waren. Der Brauch, kriegsgefangene Frauen zu ehelichen oder zum Glauben übergetretene Sklaven als vollwertige Glaubensbrüder anzuerkennen, hatte sich erhalten. Mit einer «reinen Rasse» hat es also absolut nichts auf sich, eher mit einer Synthese der seinerzeit in der Gegend lebenden Völkerschaften.

In der Diaspora unter verschiedenen Völkern (die jüdischen Aerzte und Lehrten spielten unter der maurischen Herrschaft in Spanien eine grosse und geachtete Rolle) kam es zu Inzucht, wodurch die «typisch jüdischen» Kennzeichen³⁾ ausgeprägt wurden; andererseits kam durch Dienst in den römischen Legionen und durch Notzucht auch wieder fremdes Blut für Mutation und genetische Auffrischung. In arabischer oder türkischer Herrschaft fanden es Juden oft geraten, zum Islam überzutreten und sich zu assimilieren; ihre Nachkommen sind heute die eifrigsten Moscheedaner (wie jene der Scheinchristen auf den Balearischen Inseln in Spanien die strengsten Katholiken geworden sind). In Rom und später noch in Europa bis spät ins 13. Jahrhundert hinein, entfalteten die Juden eine rege Missionstätigkeit, so dass niemand gewiss sein kann, wieviel «jüdisches» Blut in seinen Adern rinnt.

Nach all dem Gesagten sollte es klar sein, dass die Juden lediglich eine religiöse Gemeinschaft sind wie etwa die Mormonen, die Drusen u. a. und dass gar keine Notwendigkeit besteht, diese «Apartheid» zu verewigen. Aber wie die Iren und andere lange verfolgte Gemeinschaften haben sie sich unter der Fahne des Judentums enger zusammengeschlossen, und kein offensichtliches Versagen ihres Gottes kann sie von ihren Steinzeitbräuchen loslösen; der tüchtige Geschäftsmann, der keinen zweifelhaften Wechsel annehmen wird, glaubt weiter, dass er im Herbst separat Neujahr feiern muss und dass er am Versöhnungstag (Jom Kippur) beten und fasten muss (daher der Ueberraschungserfolg der Araber im letzten Mittelkrieg).

Gewiss, jedermann hat ein Recht auf den Genuss seiner Arbeit, und so haben die Israeliten ein gutes Recht auf ihren eigenen Staat, nicht aber auf die

dort noch herrschende religiöse Bevormundung moderner Bürger. Israel hat seine Nationalität entwickelt, es kann nun auf die Religion verzichten.

Otto Wolfgang

¹⁾ Der grosse Philologe Max Müller kanzelte einst einen Rassengläubigen ab mit den Worten: «Ein Ethnologe, der von einer Arischen Rasse, Arischem Blut und Haar faselt, ist für mich ein ebensolcher Sünder wie ein Linguist, der von lang-schädlichen Wörterbüchern oder einer breitschädlichen Grammatik spricht.»

²⁾ Der Talmudtraktat Baba Batra 14 b bezeugt, dass die Sammlung und endgültige Redaktion des A. T. unter Leitung von Esra, dem Begründer der jüdischen Theokratie, und den Mitgliedern der Grossen Versammlung vorgenommen worden war, nachdem der Perserkönig Kursch — der Cyrus unserer Geschichtsbücher — 538 v. u. Z. in Babylon festgehaltenen Juden erlaubt hatte, zurückzukehren. Nicht alle machten jedoch davon Gebrauch.

³⁾ Die ursprünglichen Hebräer waren Wüstennomaden semitischer Herkunft, ihr Name deutet auf dieses unstete Leben hin ('abar = wandern, durchstreifen), ähnlich wie die Beduinen (Bedawin = Wüstenleute). Mit der Siedlung entwickelten sich Araber und Juden aber verschieden, unterlagen nicht nur kulturell, sondern noch mehr der Vermischung nach anderen Einflüssen, und Professor Hitti erklärt: «Das Wort ‚Semite‘ wird heute für Juden gebraucht, aber ‚semitische Gesichtszüge‘ wie z. B. die Haken-nase sind alles, nur nicht semitisch. Dies ist gerade ein Charakteristikum, das den Juden vom richtigen Semiten unterscheidet; es stellt ein erworbenes Merkmal dar, das durch frühes Konnubium der Hebräer mit hethitisch-hurrischen Stämmen sich herausgebildet hat.»

Ein Kardinal klagt an

«Rom ist eine durch Spekulation, Korruption, Ungerechtigkeit und Günstlingswirtschaft charakterisierte Stadt; nur ist den Christen dies noch nicht vollumfänglich bewusst geworden.» Diese schwere Anklage sprach Kardinal Ugo Poletti aus, um die Aufmerksamkeit auf diese Uebelstände in Anbetracht des 1975 stattfindenden Heiligen Jahres zu lenken.

Wir dürfen mit gutem Gewissen die treffenden Aeußerungen dieses Kirchenfürsten unterstützen. Poletti's Strafpredigt wird im Vatikan sicherlich nicht nur eitel Freude ausgelöst haben. Ueber dieses rebellierende «schwarze Schaf» berichtete die «Tribune de Genève» vom 14. Februar

1974 aus der Feder ihres Römer Korrespondenten: «In den letzten Jahren hatte der Papst schon verschiedene Male auf die Krankheiten, die die ‚Ewige Stadt‘ plagen, angespielt; aber noch nie wurde die Lage so gründlich analysiert. Dass es dazu ein grosses Quäntchen Mut brauchte, muss wohl nicht besonders hervorgehoben werden. Hat man hier nicht die Gewohnheit, diejenigen Priester, welche die Armen verteidigen und deren Ausbeuter anprangern, als kommunistenfreudlich anzuklagen? Zudem darf man nicht vergessen, dass einerseits seit 30 Jahren die Christdemokraten im Kapitol an der Macht sind und andererseits die religiösen Orden auf dem Römer Stadtgebiet 51 Millionen Quadratmeter (51 km²) Land besitzen.» Dass in Zeiten der Geldentwertung Landbesitz in einer grossen Metropole eine sichere Kapitalanlage ist, sei nur nebenbei erwähnt.

Der von Kardinal Poletti einberufene Kongress hatte «Die Verantwortung der Christen angesichts der Beeinträchtigung der Gerechtigkeit und Wohltätigkeit in der Diözese Rom» zum Thema. Mehr als 5000 Personen nahmen an der Eröffnungszeremonie teil. In der vordersten Reihe sass der Bürgermeister Celio Darida und Vertreter der Regierung, welche sich sehr unangenehme Dinge anhören mussten: Die Stadtväter Roms wurden indirekt auf die Anklagebank gesetzt. Man warf diesen Notablen vor, die Stadt auszuplündern. Ungefähr 250 Berichte wurden zur Prüfung in verschiedenen Kommissionen vorgelegt. Der Berater für kirchliche Fragen der italienischen Botschaft beim Heiligen Stuhl erklärte, dass die wirklich engagierten Christen Roms nur eine kleine Minderheit ausmachten. Interessant sind die Ausführungen des Soziologen Giuseppe De Rita, welcher die «Ewige Stadt» auf kulturellem Gebiet als träge und in moralischer Hinsicht als trüb bezeichnete: «Ueber 100 000 Personen sind gezwungen, in schmutzigen Baracken und Kanisterstädten zu wohnen. Man hatte berechnet, dass 270 000 Wohnungen zu bescheidenen Mietzinsen nötig wären, aber nur deren 4500, d. h. weniger als 2 Prozent, wurden erstellt. Wegen der Bodenspekulation zählt Rom jedoch 64 000 leere Wohnungen im Vergleich zu deren 16 000 in Turin und 18 000 in Mai-